

Seelenprisma Historia



TERRA DAEMONICA

NUR DIE TOTEN SEHEN DAS ENDE

Jan Corvín Schneyder

# Capitula

Wir berichten aus dem Jahre 1618 nach Christus. Die Monate des Geschehens sind hinter den Kapiteltiteln vermerkt. Sollte etwas nicht 1618 geschehen sein, ist die abweichende Jahreszahl hinter dem jeweiligen Kapiteltitel angegeben.

Praefatio .....	11
1 ‡ Schwarze Linien in fahlem Licht - März - .....	15
2 ‡ Sächsischer Sandstein - April - .....	23
3 ‡ Der Brabanter und seine Hexe - April - .....	36
4 ‡ Ein kleines Eheversprechen - März - .....	42
5 ‡ Der rote Stern Venedigs - März - .....	48
6 ‡ Interlocutio: Mauern - 1609 - .....	56
7 ‡ Die Brücken des Himmels - März - .....	59
8 ‡ Die Brücken zur Hölle - April - .....	68
9 ‡ Unerwartetes Wiedersehen - April - .....	76
10 ‡ Besprechung im Dampf - März - .....	81
11 ‡ Interlocutio: Neuland - 1614 - .....	89
12 ‡ Treffen in der Wüste - März - .....	92
13 ‡ Piraten und Schwüre - April - .....	99
14 ‡ Schloss Moritzburg - April - .....	111
15 ‡ Die Augen des Brabanters - April - .....	119

16 ‡ Wände und Fenster - Mai - .....	128
17 ‡ Interlocutio: Grottschein - 1616 - .....	137
18 ‡ Eine Truhe - April - .....	142
19 ‡ Holz und Metall - Mai - .....	147
20 ‡ Ungarische Etappen - Mai - .....	158
21 ‡ Öl - April - .....	165
22 ‡ Interlocutio: Weltfern - 1617 - .....	171
23 ‡ Bulgarische Tränen - Mai - .....	174
24 ‡ Würde - April - .....	186
25 ‡ Namenlos - Mai - .....	193
26 ‡ Luzifers Hafen - April - .....	205
27 ‡ Furcht und Abscheu - Mai - .....	218
28 ‡ Leichen im Kanal - Mai - .....	230
29 ‡ Blutige Segel - Mai - .....	238
30 ‡ Wellenreiter - Mai - .....	248
31 ‡ Delfine - Mai - .....	261
32 ‡ Ein englisches Angebot - Juni - .....	267
33 ‡ Vom Dienen - Juni - .....	279
34 ‡ Der Glanz von Byzanz - Juni - .....	283
35 ‡ Herzen - Juni - .....	293
36 ‡ Käfig - Juni - .....	306

37 ‡ Dunkles Land: Feindliche Übernahme - Juli - .....	318
38 ‡ Dunkles Land: Böser Regen - Juli - .....	330
39 ‡ Dunkles Land: Hölle und Himmel - Juli - .....	340
40 ‡ Appendice: Halbschatten - 1619 - .....	350
Epilogus .....	357
Glossar .....	359



## Praefatio

*Die arglistige Erfindung der Menschen hat uns nicht verführt, die unfruchtbare Arbeit der Maler, eine mit bunten Farben besudelte Gestalt. Ihr Anblick erregt die Sehnsucht der Toren und weckt in ihnen das Verlangen nach der leblosen Gestalt eines toten Bildes. Liebhaber des Bösen und solcher Hoffnungen würdig sind alle, die es anfertigen, die nach ihm verlangen und die es anbeten. Der Töpfer knetet mühsam den weichen Ton, um daraus Gefäße zu unserem Gebrauch zu formen. Aus dem gleichen Lehm bildet er solche, die sauberen Zwecken dienen, und solche für das Gegenteil, alle in gleicher Weise; über den Gebrauch eines jeden entscheidet der Töpfer. Aus dem gleichen Lehm formt er in verkehrter Mühe auch einen nichtigen Gott, er, der vor kurzem aus Erde entstand und bald dorthin zurückkehrt, woher er genommen ist, wenn seine Seele, das ihm anvertraute Darleben, zurückgefordert wird. Doch es kümmert ihn nicht, dass er dahinschwinden wird und nur ein kurzes Leben hat. Er wetteifert mit Goldschmieden und Silbergießern, er ahmt Kupferschmiede nach und sieht seinen Ruhm darin, Trugbilder zu formen. Asche ist sein Herz, noch weniger wert als Erdenstaub seine Hoffnung, und sein Leben ist wertloser als Lehm. Seinen eigenen Bildner hat er nämlich nicht erkannt, den, der ihm eine wirkende Seele eingebläht und Lebensatem eingeblasen hat. Nein, er hält unser Leben für ein Kinderspiel, das Dasein für einen einträglichen Jahrmakel; er sagt, man müsse aus allem, auch aus Schlechtem, Gewinn ziehen.*

*Weisb 15,4-12*

**E**r ging einige Schritte, steckte sich eine Pfeife an und sah durchs Fenster in den Erdmond, den man nach der römischen Mythologie inzwischen auch Luna nannte. Wie auch immer man ihn nannte, es war der gleiche Mond wie früher. Nun war vielleicht ein guter Moment für nostalgische oder schwermütige Gedanken, aber davon hatte es mehr als genug gegeben. Maxim würde in Zukunft öfter mal den Kopf abschalten und Spaß haben. Zumindest wäre das schön gewesen. Wie oft hatte er sich dergleichen schon vorgenommen?

Es war gekommen wie so oft befürchtet und zitiert: Alles hatte sich geändert. Einmal mehr. Nun ja, beinahe alles.

*Hab ich das nicht früher schon mal gedacht? Wie oft schon? Wie oft noch?*

Er sah zum blau glühenden Restfeuer. Warum war es blau? Was zur Hölle warfen die da rein?

Keine neuen Nachrichten hatte es gegeben. Seit Wochen oder Monaten schon nicht mehr. Trotzdem waren sie noch immer Freunde. Konnte es anders sein? War Freundschaft die einzige Konstante, bevor man die Liebe seines Lebens fand? Wie oft hatte er sich das schon gefragt? Eine schier endlose Reihe schmerzhafter Erfahrungen lag hinter ihm. Für Liebesdinge würde er sich in den nächsten Jahren keine Zeit mehr nehmen, ganz bestimmt nicht.

Keine Zeit für die Liebe.

Kein Gejammer mehr.

Er betrachtete die Welt sehr viel aufmerksamer als früher, und er fand sie auch sehr viel größer als früher. Er verglich sie mit dem, was aus ihr werden könnte, sollte wirklich alles schiefgehen. So oft schon war es kurz davor gewesen, dass alles zum Teufel ging, aber er war noch immer hier. In der Welt.

Und sie war auch noch immer hier. Die Welt.

Gegen das Nichts war jeder Mond, jeder Vogel, jeder moosige Baumstamm wunderbar. Dass es überhaupt noch Moos gab! Und Bäume! Wahnsinn! Manche Dinge lebten immer weiter.

Maxim wusste noch immer wenig über seine Familie, aber das war nicht mehr von Bedeutung. Er dachte an die einzigen Wesen, die ihn beinahe völlig verstanden. Der Begriff Freunde wurde dem gar nicht mehr gerecht. Seine Mädels. Sie kannten ihre Sippe, und sie waren trotzdem geworden was sie waren. Wer man war, hatte offensichtlich nur bedingt oder gar nichts mit der Herkunft zu tun. Höchstens mit dem Zeitpunkt der Geburt, und für diesen konnte man ja nichts. Absolut nichts.

Maxim zog an der Pfeife und inhalierte den Rauch so tief es ging, dann ließ er ihn langsam ausströmen. Er sah der Rauchwolke nach.

Er würde dieser Welt alles geben und weniger an sich denken. Oder andersherum. Er hatte sich und anderen schon so vieles geschworen. Pathos war mitunter so albern, so lächerlich. Die Mädels sahen es genauso, das wusste er. Selbst die Edelste unter ihnen hatte im Laufe der Zeit einiges verloren, das einst silbern, ehrenvoll und erhaben geschimmert hatte.

Zugegeben, eine Welt, in der Menschen noch in der Lage waren selbstlos zu sein, in der sie noch den Wunsch verspürten, anderen zu helfen, die sich nicht selbst schützen konnten, war weit davon entfernt, gänzlich

verloren zu sein. Das war früher so gewesen, das war zum Glück noch immer so. Es hatte immer Gerede von Abgründen und dem Ende gegeben, und genauso vom neuen Anfang, von der Rückkehr zum Licht, vom langen Weg in eine sichere Zukunft. Der Weg allerdings war so unfassbar lang geworden.

Nun war die Welt eine Kugel und hieß Erde. Was änderte das schon? Dass es eine Kugel war, hatten die Menschen erst vor gut einhundert Jahren wirklich verstanden. Nun ja, oder es war zumindest erst vor etwa einhundert Jahren allgemein von den Autoritäten anerkannt worden. Schleppend. Viele hatten es vorher schon gewusst. Ob nun Scheibe oder Kugel, noch immer lag ein merkwürdiges Halblight über ihr. Es ließ nicht alle Farben zu. Ab und an wallte Finsternis empor und fraß das Licht. Es war ein Kampf, der nicht aufgegeben werden durfte. Nicht, weil es pathetisch klang, sondern weil es eine unverrückbare Wahrheit und Notwendigkeit war.

Maxim betrachtete sein Glas. Warum musste dieser Wein so sauer sein? Und gepantscht war er auch. Kräuter, Wasser, vielleicht auch Essig und Honig. Trotzdem lächelte Maxim. So lange man Gläser auffüllen konnte, würde ihm die Welt gefallen. Er hätte nie gehant, dass er so lange in ihr bleiben würde.

Maxim verließ das Gasthaus.

Alle waren tot.

Er hatte sie nicht umgebracht.

Vielleicht war es merkwürdig, dass er noch lange still zwischen den Leichen umhergegangen war, in Ruhe geraucht und sich seine Gedanken über das Leben und die Welt gemacht hatte, aber wenn man so viel Tod gesehen hatte, war man nicht mehr besonders hektisch. Außer es stank nach Verwesung. Das tat es nicht an jenem Tag. Die Leichen waren frisch. Er pff.

Sein Pferd kam. Es war braun, mit einem weißen Streifen von der Stirn bis zur Nase.

Er nannte es Hammer.

Maxim stieg auf und starrte knurrend in den bleifarbenen Himmel, setzte sich einen breitkrepfigen Lederhut auf, drapierte den langen dunklen Ledermantel wasserabweisend um die Beine und verließ diesen traurigen Ort, an dem nichts mehr zu retten war.

*Welcher von ihnen war es? Und warum? Nach dem Warum sollte man eigentlich gar nicht mehr fragen, aber man fragt es sich immer wieder.*



Maxim gefiel die Sache nicht, dennoch hätte er sie am liebsten nicht weiterverfolgt. Es war so schrecklich mühselig, aber es musste sein. Es musste sein!

Die Einsamkeit langweilte ihn. Schon lange.

Er sah sich noch einmal um.

Es gab keinen Grund, den Täter oder die Täterin im angrenzenden Wald zu suchen. Was tat man schon mit Geld in dieser gottverlassenen Gegend, wenn man ein schmieriges, verkommenes Subjekt war? Sowieso konnten nicht viele von ihnen etwas mit Geld anfangen.

Maxim schüttelte den Kopf und spuckte. Es nützte ja alles nichts. Es gab nur einen vielversprechenden Ort, um die Suche zu beginnen.

Er streichelte Hammer den Kopf.

»Nach Prag, mein Junge!«

# 1 ‡

## Schwarze Linien in fahlem Licht

- März -

*Denn ein Volk wird sich gegen das andere erheben und ein Reich gegen das andere und an vielen Orten wird es Hungersnöte und Erdbeben geben. Doch das alles ist erst der Anfang der Wehen. Dann wird man euch in große Not bringen und euch töten und ihr werdet von allen Völkern um meines Namens willen gehasst. Dann werden viele zu Fall kommen und einander hassen und verraten.*

*Mt 24,7-10*

**P**rag war eine der europäischen Metropolen schlechthin, hatte aber einen gänzlich anderen Ruf als Wien, Paris oder London. Nun ja, wenn man genau hinsah, taten sich die meisten Städte nicht viel, aber Prag brachte man im Allgemeinen mit Dunkelheit, Regen, Schauergeschichten und politischer Unruhe in Verbindung. Maxim fand, man tat der Stadt Unrecht. In seinen Augen hatte sie einen betörenden Charme. Ihre Erhabenheit und Schönheit war nicht durchgehend auf Gold und Reinheit gebürstet, sondern echter, realer, eckiger. Wie die Menschheit nun mal war. Alle Welt sprach von Prag als sei es eine einzige Stadt, es bestand jedoch tatsächlich aus vier Städten, die eng zusammenarbeiteten und doch ein Stück weit selbstständig geblieben waren. Hradschin - der Berg mit der Burg darauf - sowie Malá Strana, dazu die Altstadt und die Neustadt. Maxim stieg meist völlig wahllos irgendwo in einer der vier Prager Städte ab und scherte sich nicht um die Zugehörigkeit der jeweiligen Straße. Wenn es Streit oder Ärger gab, beschuldigten die drei kleineren Städte für gewöhnlich die deutlich größte, die Prager Neustadt. Es war also etwas weniger klug, ausgerechnet dort ein Zimmer zu beziehen.

Maxim war einfach hineingeritten in die vielen Gassen, in das pralle Leben, und hatte sich nicht darum gekümmert, ob und wo er absteigen wollte. Dann aber, nach einer Weile, gefiel es ihm nicht mehr, wie einige Leute ihn ansahen, also verließ er die lebhaften Bezirke gleich wieder.

Er hatte auf dem Hinweg eine schwarze Brücke im Westen, auf dem Rückweg eine im Osten überquert. Prag hatte einige schwarze Brücken zu bieten. Gepflasterte Brücken für Kutschen und schwere Abteilungen, breite hölzerne Brücken für Reiter und kleinere Karren, und viele Stiegen aus Seilen und Trittbrettern. Selbst die Seile hatte man mit Pech schwarz eingekleistert. Es sollte wohl einheitlich aussehen, vielleicht auch sauber. In anderen Städten der Welt galt Schwärze als Dreck, in Prag war Schwärze elegant. Und das war sie wirklich, fand Maxim. Dennoch, an jenem Tag genügte ihm die wenigen Stunden im Stadtgebiet, um Kehrt machen zu wollen. Zu müssen. Zu viel Aufmerksamkeit war nicht hilfreich. Wenn schon die Menschen ihn beobachteten, würden jene, die er suchte, noch viel rascher von seiner Anwesenheit erfahren. Maxim kam in einem Vorort an, oder besser: in einer Kleinstadt in Sichtweite der vier Prager Städte. Er betrat ein Gasthaus, das er noch nicht kannte. In diesem Schankraum war niemand ermordet worden.

Heute.

Vermutlich.

Viele Leute waren anwesend. Maxim langweilte es, sich die Leute anzusehen. Er hatte inzwischen alles gesehen, das es gab.

Alles!

Aber er musste es tun. Er musste alle ansehen. Die, die er suchte - die, die ihm gefährlich werden konnten - hatten oft einen besonderen Blick am Leib. Maxim spürte dann diesen Stich, wenn ihre Blicke sich trafen. Manchmal spürte er sie auch auf andere Weise.

Die Leute sahen ihn an.

Lange.

Das war kein Wunder.

Er trug eine Brille.

Das allein war schon nicht sehr gewöhnlich, aber dann noch solch ein merkwürdiges Modell!

Es war eine geschwärmte Brille.

Maxim war so dankbar für diese Erfindung, die etwa einhundert Jahre zuvor gemacht worden war. Bunte Gläser zum Sonnenschutz der Augen. Das mit dem Schwärzen kam von Maxim selbst. Er hatte so viele Technologien kommen und gehen sehen. Einem einzelnen Handwerker einen kleinen Tipp zu geben, würde nicht die Weltgeschichte ändern.

Maxim nahm die Brille niemals ab, wenn er unter Menschen war, denen er nicht absolut vertrauen konnte. Wieviel Verfolgung und Ausgrenzung

hatten ihm seine Augen schon beschert?! Davon hatte er genug. Sollte eben niemand mehr seine Augen sehen, dann gab es weniger Ärger. Die Reaktion auf diese schwarze Sonnenbrille war üblicherweise Neugier, manchmal Skepsis, aber das war kein Vergleich zu den Reaktionen auf seine Augen.

Er ging selbstsicher zur Theke. Er hatte keinen von denen, die er suchte, bemerkt. Wäre auch unwahrscheinlich in einer kleinen Dorfschenke. Sie liebten Großstädte. Sie atmeten den Moloch. Nicht viele von ihnen mochten Alkohol, Hurerei oder sonstige Ausschweifungen, aber sie trieben sich gern dort herum, wo es viele Möglichkeiten gab mit Menschen zu spielen, Geschäfte zu machen, Intrigen auszuhecken oder Komplote zu schmieden. Unfrieden und Boshaftigkeit wucherten in Städten am Prächtigen, und jene, die Maxim suchte, aalten sich darin.

Maxim schüttelte sich innerlich. Er wollte eigentlich gar nicht an sie denken. Nicht heute. Nicht jetzt.

»Na, Herr... Tolles Ding!«, sagte der sympathisch wirkende Wirt. Er war ein gutaussehender blonder Kerl mit Fünftagebart, vermutlich in seinen mittleren Dreißigern. Maxim selbst war dunkelblond, glattrasiert und sah aus wie Mitte Zwanzig. Der Wirt und er könnten also gleich Freunde werden, passten zueinander, waren sich ähnlich. Nun ja, in einer anderen Welt. Trotzdem freute sich Maxim, dass er keinen alten, tumben Kerl vor sich hatte.

»Das Ding ist aus Florenz«, sagte Maxim. »Gegen eine Augenkrankheit. Ich vertrage kein helles Licht.«

Der Wirt sah sich um. »Also dass es hier drin zu hell ist, hat noch keiner behauptet.« Er lachte und stellte Maxim einen Schnaps hin. Vermutlich Weizenkorn oder Roggenwurz. Anscheinend ein Geschenk des Hauses. Maxim nahm das Geschenk an. Wenn man sich um seine Gesundheit keine Sorgen machen musste, war einem der Alkoholkonsum in dieser Hinsicht irgendwann gleichgültig. Maxim mochte den Rausch, mochte den Geschmack. Einige Jahre lang war Alkohol ein großes, ernstes Problem in seinem Leben gewesen. Inzwischen war es besser. Es waren Ausnahmen geworden, dass es wirklich zu viel wurde. Dann aber wurde es mitunter viel zu viel. Er schämte sich dessen nicht. Ein moralisches Vorbild hatte er nie sein wollen.

»Wie heißt Ihr?«, fragte der Wirt, lieferte ein Getränk an einen anderen Gast aus und polierte dann ein Glas.

»Maxim.«

»Kommt schon...«

Er hatte recht. Die Zeit der Vornamen war vorbei. Es gab einfach zu viele Menschen, um sie nur beim Vornamen zu rufen.

»Maxim von Taunstatt.«

»Oh...« Der Wirt hielt inne und sah sich leicht nervös um. Anscheinend hatte es niemand gehört. Adelige Namen hörte man hier sicher selten.

»Seid Ihr Österreicher?«

Maxim schüttelte den Kopf.

Der Wirt überlegte. Nun kam sicher die Frage wegen des Vornamens, dachte Maxim.

»Russe?«

Maxim schüttelte den Kopf. Immer die gleiche Frage.

»Was seid Ihr dann?«

Der Wirt hielt sich nicht vornehm zurück, aber seine Neugier wirkte nicht unsympathisch.

Maxim fühlte sich wohl und bestellte ein riesiges, dunkles Bier. Es schäumte enorm und war herrlich süffig. Böhmen war bekannt für hervorragende Biere.

»Ich bin nichts mehr«, sagte Maxim. »Wie heißt Ihr, Wirt?«

»Stepan, Herr.«

»Nicht Herr. Sagt Maxim.«

Der Wirt nickte, schickte ein paar Mädchen auf Auslieferungstour und beugte sich nun endgültig nur noch zu Maxim herüber. »Wieso seid Ihr nichts mehr?«

»Mein Reich ist untergegangen«, sagte Maxim. Das stimmte in mehrfacher Hinsicht. Dann trank er und kramte seine Pfeife heraus.

»Euer Reich ist...« Stepan dachte nach. »Brabant?«

Maxim nickte. Die Brabant-Geschichte funktionierte meist ganz gut. Jeder wusste, dass es in anderer Herrschaft aufgegangen und kein starkes, selbstständiges Herzogtum mehr war. Jeder wusste, dass es groß gewesen war, und dass viele Adelige Ländereien verloren und sich in ganz Europa verteilt hatten.

Stepan nickte wissend. Ob er es wirklich glaubte? Niemand kannte das Taunstatt in Maxims Namen, und das war auch kein Wunder. Es existierte schon lange nicht mehr.

»Und was macht ein Brabanter an den schwarzen Brücken?«

»Seid Ihr neugierig, weil Ihr jemanden informieren wollt, oder einfach nur weil Ihr hier sonst keine spannenden Geschichten hört?«, fragte Ma-

xim und bestellte etwas Brot und Käse. Bedauerlicherweise gab es in Böhmen selten guten Käse.

Stepan kniff die Augen zusammen. »So langweilig sind die Geschichten hier gar nicht. Viele Reisende, Söldner, Geistliche... Wisst Ihr, ich...«

Stepan war sympathisch, aber ein Laienschauspieler. Maxim brauchte nur einen schnellen Griff, um den deutlich breiteren Mann über die Theke und nah an sein Gesicht zu ziehen. Kaum jemand der Umstehenden bemerkte etwas davon.

Maxim senkte die Stimme zu einem Flüstern: »Ich kann Euch und das ganze verdammte Haus dem Erdboden gleichmachen, wenn ich will. Wieviel auch immer Ihr von Stadtwachen, einem Bischof oder sonst wem bekommt, um Leute wie mich zu verpfeifen - lasst es! Es wird sich für niemanden lohnen. Ich suche Mörder. Zwingt mich nicht, selbst einer zu werden.«

*Nicht schon wieder.*

Dann setzte er Stepan wieder ab. Der hatte die braunen Augen weit aufgerissen, rieb sich den Hals, beruhigte sich aber schnell wieder. Um der Gäste Willen. Dann aber sah er nach links und rechts, irgendwie auffällig, und schwitzte zu intensiv. Angstschweiß? Er starrte auf Maxims Krug.

Maxim starrte nun auch auf den Krug, dann wieder zu Stepan. »Oh, nicht doch!«, knurrte er und stand von seinem Hocker auf. »Vergiftet? Das erste Bier gleich vergiftet? Komm schon, das gehört sich nicht. Lass mich doch wenigstens mal zwei, drei in Ruhe und gemütlich in mich reinschütten, bevor's heikel wird!« Maxim zog sein Schwert, eine teuflisch lange und breite Klinge. Ein Erbstück mit Gravur. Sie war uralte, hatte jedoch keinen einzigen Kratzer. Mit sowas kämpfte kaum noch jemand. Eigentlich niemand.

Jetzt hatte Maxim auf jeden Fall die ungeteilte Aufmerksamkeit aller Anwesenden. Wie ärgerlich das wieder war!

*Noch vor der ersten Pfeife. Zum Heulen ist das!*

»Na schön, das alte Spiel: Wer ist Dein Auftraggeber?«, schrie Maxim und hielt Stepan die Schwertschneide an den Kehlkopf.

Ein paar Kerle kamen von der Seite und wollten sich mit ihm anlegen, aber er nahm nur seine Brille mit der linken Hand ab und sah die Männer intensiv an.

Sie flüchteten.

Fast alle Menschen verließen nun die Schankstube. Es würde maximal dreißig Minuten dauern, bis Wachen aus Prag hier wären, die nicht flüch-

ten würden. Manchmal reichte es, die Augen bloß vorzuzeigen, aber aus wirklichen Notlagen kam man damit nicht heraus. Als Stepan sie sah, wurde er zumindest noch ein wenig nervöser. Er badete im Schweiß und stellte sich auf die Zehenspitzen, als könne er seine Kehle so der Reichweite der Waffe entziehen, die ihn immer noch am Kehlkopf kitzelte.

»Für wen vergiftet Ihr mich?«, wiederholte Maxim seine Frage zugleich gelangweilt und zornig. Es war so ärgerlich!

»Ich... man sagte uns, dass ein merkwürdiger Ausländer mit Glasaugen...«

»Das ist eine Brille, Herrgott nochmal! Was ist nur los mit Euch?! Glasaugen? Ehrlich? Und wieso bin ich ein merkwürdiger Ausländer?!? Wieso merkwürdig, verdammt!? Ich spreche doch Deutsch mit böhmischem Akzent und leichtem brabantischem Einschlag, oder?«

Das tat er wirklich. Er beherrschte annähernd alle Sprachen und Akzente. Er hatte genug Zeit zum Üben gehabt.

Stepan nickte hektisch. »Ja, aber wer mit solcher Kleidung und...«

»Was ist mit meiner Kleidung? Ganz normale Reitkleidung! Nicht die teuerste, nicht die billigste. Breitrempige Hüte und dunkle Mäntel findet Ihr von Kiew bis Granada. Was soll der Unsinn?«

Stepan quietschte, als Maxim die Klinge einen Millimeter vorschob. Die Haut öffnete sich und ließ ein paar Tropfen Blut hervortreten. Stepan begann zu schluchzen, obwohl Maxim überzeugt war, dass er ihm keine Schmerzen bereitete.

»Für wen arbeitest Du? Hör auf, Zeit zu schinden! Letzte Chance, sonst treibst Du bald selbst unter Deinen geliebten schwarzen Brücken von Prag!«, schrie Maxim und meinte es so. Einen kurzen Moment fand er es bedauerlich, dass er es wirklich so meinte. Er zögerte nur noch selten, wenn es darum ging, jemanden zu töten.

»Es waren die Böhmischen Brüder! «

Maxim fluchte und spuckte. »Schon wieder Protestanten! Wieso glauben alle Protestanten, ich wäre ein katholischer Agent? Ich versuche mich ja wirklich aus diesem Konfessionsthema herauszuhalten, aber so langsam werde ich sauer!«

Er nahm das Schwert von Stepans Hals. Die Böhmischen Brüder waren im Grunde die protestantische Landeskirche Böhmens. Das waren keine Feinde, die Maxim in irgendeiner Weise interessierten.

»Warum sterbt Ihr nicht? Warum wirkt das Gift nicht?«, fragte Stepan ungläubig und rieb sich den Hals. Er schielte zum Fenster, hoffte offenkundig auf baldige Verstärkung.

»Warum, Stepan? Sagt Ihr's mir!« Maxim blickte ihn mit Augen an, die wie Kirchenfenster im Sonnenschein leuchteten.

»Weil Ihr ein Dämon des Papstes seid, Brabanter!«

Stepan war ein sympathischer Kerl. Ein Protestant zwar, aber das störte Maxim nicht im Geringsten. Aber diese Geschichte war nun wirklich Spinnerei. Die Katholiken hatten Maxim aufgrund seiner Augen ebenfalls schon verfolgt. Das war einige Zeit her. Inzwischen taten sie das wohl nicht mehr. Keine der Konfessionen war per se mit Maxim verbündet oder verfeindet, allerdings versuchten die Protestanten sehr viel häufiger ihn umzubringen.

»Ihr seid selbst aus Gift gemacht! Ihr steht mit dem Teufel im Bunde!« Stepan schien wirklich Angst zu haben.

»Schön wär's«, sagte Maxim. Das meinte er in letzter Konsequenz nicht so. Er war kein Freund des Teufels. Maxim war einfach gegen die üblichen Wald- und Wiesengifte örtlicher Schenkenbetreiber immun geworden. Nach all den versuchten Anschlägen war das keine Zauberei, wenn auch nichts, was ein normaler menschlicher Körper hätte leisten können. Anfangs hatte Gift ihn todkrank gemacht, dann nur noch krank, dann empfand er nur noch Schwindel, später nur noch Magenschmerzen. Heutzutage gab es manchmal eine übelriechende Blähung, nichts weiter. Maxim hatte nicht nur fünf oder sechs dieser Anschläge überlebt im Laufe seines Lebens. Eher fünfzig oder sechzig.

»Ihr seht den Teufel nicht, wenn er vor Euch steht, Stepan. Das Böse in dieser Welt sind weder die Katholiken noch die Protestanten. Wendet Euch von jeglicher Gewalt ab. Die heißt auch Euer Gott im Großen und Ganzen nicht gut, soweit ich weiß.«

Maxim nahm Brot und Käse und ging hinaus. Er floh mit seinem Pferd Hammer, fort von Prag. Er konnte in dieser Gegend nicht ungestört weitersuchen. Er musste Verbündete kontaktieren. Irgendwo in dieser Gegend war der oder die Massenmörderin unterwegs. Er wollte zumindest wissen, welcher von ihnen es war. Wen sollte er fragen? Welche der drei Frauen konnte er momentan am ehesten ertragen? Und umgekehrt. Würde es nicht ganz andere Probleme aufwerfen, eine von ihnen zu treffen? Das tat es immer. Natürlich würde es das.



Hammer jagte einen bewaldeten Berghang empor. Im Tal ruhten die Prager Städte in fahlem Licht, durchschnitten von schwarzen Linien. Brücken des Todes.

Überall.

Ein schrecklicher Krieg lag in der Luft.

Träumte er es, ahnte er es oder hatte er es gesehen? Er wusste es noch nicht, aber er war recht sicher, dass grausame Zeiten bevorstanden. Maxim wollte und musste jetzt einfach etwas erreichen. Oder untertauchen. Aber er wollte doch eigentlich Spaß haben und sich ausruhen. Und trotzdem musste man retten was zu retten war.

Das ging doch wieder alles nicht gleichzeitig!

Maxim fluchte.

Hammer ritt nach Nordwesten.

Maxim hatte sich für eine Frau entschieden.

Nichts in dieser Welt würde jemals ohne sie denkbar sein.

Für ihn.

## 2 ‡

### Sächsischer Sandstein

- April -

*Wer Gebeimes verrät, zerstört das Vertrauen, er findet keinen Freund, der zu ihm steht. Liebe den Freund und sei ihm treu! Hast du aber seine Geheimnisse verraten, brauchst du ihm nicht mehr nachzugehen. Denn wie ein Mensch, der seinen Besitz vertan hat, so hast du die Freundschaft des Gefährten vertan.*

*Sir 27,16-18*

**E**in herrliches sandsteinfarbenes Palais erhob sich am Südufer der Elbe. Es lag in einer reizenden Kopfsteinpflastergasse, umgeben von weiteren stillen Häusern und Stadtpalais. Der Frühling meldete sich zu Wort. Zehn Tage zuvor hatte es den letzten Schnee gegeben, die letzten Kältetoten sogar, jetzt aber sangen die Vögel ab vier Uhr morgens.

Eine weiß umrahmte Glastür öffnete sich. Die frisch einströmende Morgenluft, gepaart mit freundlichem Sonnenschein, begrüßte Ronja. Sie trug einen Morgenmantel. Darunter trug sie nichts. Er verrutschte und öffnete sich in der Mitte. Sie streckte sich und dachte sich nichts weiter dabei. Die Luft war kühl. Sie spürte sie auf der nackten Haut. Es gab im Grunde niemanden, der sie hätte sehen können. Der Garten war von Mauern umgeben. Die höchsten Gebäude in der näheren Umgebung erhoben sich freilich bis über die Mauerkrone, aber die Fensterseiten lagen in andere Richtungen. Da hätte schon jemand auf dem Dach liegen müssen, um sie zu beobachten. Nicht dass es der Junge der Familie von Daubenperl es nicht schon versucht hätte, jedoch hatte er einen für ihn langweiligen Morgen abgepasst.

»Genau wie ich es in Erinnerung habe«, sagte eine Männerstimme.

Ronja schlug den Mantel und ihre Arme um sich und quietschte erschrocken. Der Impuls, zu einer Waffe zu eilen, war schnell vergangen. Diese Stimme würde sie überall erkennen.

»Blödmann!«, fauchte sie.

Maxim trat aus einer wild verwachsenen Ecke des Gartens. Er trug keine Brille. Die Sonne fing sich prächtig in seinen Augen. Dennoch, trotz ihrer einmaligen Schönheit vermisste Ronja seine ehemals grünen Augen, die sie nie vergessen würde, egal wie lange es her war. In sie hatte sie sich einst verliebt.

Das erste Mal.

Die nächsten Male waren es schon diese Augen gewesen.

Ronja band den Mantel zu, strich sich ein hellblondes, nicht einmal schulterlanges Strähnchen aus dem Gesicht und ging die wenigen Stufen der über Treppen erhöhten Terrasse hinab in den Garten.

Die beiden jungen Menschen umarmten sich.

Ronja kannte kaum jemanden, dessen Berührung sie so glücklich machte. Es war eine lange, völlig harmlose Umarmung, die Maxim von Herzen erwiderte. Ein Kuss auf die Wange war ansonsten alles. Irgendwann schafften es die beiden, voneinander zu lassen und die Treppe hinauf und hinein in den großen Salon des Palais zu gehen. Ronja ließ Personal antreten und Frühstück servieren.

Maxim rauchte und betrachtete Ronja, die sich nicht verändert hatte. Sie sah aus wie eine hellblonde, leicht burschikose Achtzehnjährige. Ihre blauen Augen waren tief und riesig, und sie kratzte sich ab und zu an ihrer kleinen Stupsnase.

Maxim schüttelte den Kopf.

»Was glotzt Du schon wieder so?«, fragte Ronja lächelnd. Ihr Herz war ganz warm. Anders hätte sie es nicht beschreiben können. Was für ein wundervoller Morgen. Erst dieses Wetter, und dann noch Maxim!

»Nur so«, sagte Maxim und hob entschuldigend die Hände. »Es ist nur... warum werde ich es nie satt haben, Dich anzusehen? Das ist wirklich zeitlose Schönheit. Nicht mal Deine Frisur war jemals aus der Mode.«

Sie lachte. »Meine Frisur war immer aus der Mode! Das ist das Konstante daran. Und jetzt hör auf mit Deinen Schmeicheleien. Das haben wir hinter uns.«

Maxim meinte es ernst. Er würde Ronja und die Gefühle für sie nie hinter sich lassen können. Nie völlig. Aber es tat nicht weh. Nicht mehr. Nicht heute. Es war einfach wie es war.

»All Deine Konkurrentinnen sind gestorben«, sagte Maxim und nahm sich ein goldgelbes, kleines Brot. Es war noch warm, duftete aromatisch, und Maxim spürte zwischen den Fingern, dass es knusprig war. Die Sachsen konnten wahrlich backen.

»Du hast ein Talent für geschmacklose Kommentare«, erwiderte Ronja und lächelte nicht mehr. Was er Konkurrentinnen nannte, waren ihre Schwestern und Freundinnen gewesen. Das war lange her, aber Maxim hatte dennoch einen mitunter ausgeprägten Sinn für Taktlosigkeit. »Du bist aber sicher nicht hier, um alte oder neue Frauengeschichten zu besprechen«, sagte sie ernst und biss schwungvoll in eine Wurst. Sie würde nie eine richtige, feine Dame sein. Maxim beobachtete, wie Ronja ihre Wut unterdrückte, indem sie eine Wurst aß. Sie aß viel zu schnell. Es sah sehr unfein aus. Beinahe hätte er laut gelacht.

»Nein, ich bin nicht im Auftrag der Liebe unterwegs. Ich dachte nur, Dir wäre zum Auftakt vielleicht nach ein bisschen Kurzweil zumute.«

Ein Bediensteter kam und schenkte etwas ein, für das beide sehr dankbar waren: Kaffee. Durch ihre vielen Reisen waren sie schon frühzeitig auf dieses Getränk gestoßen, in Nordafrika und auch im Heiligen Land. In Europa war es inzwischen unter der Hand in Venedig angekommen. Ronja unterhielt dorthin gute Kontakte. Weder in Sachsen noch in Böhmen hätte man wohl eine Gaststube finden können, die davon auch nur gehört hätte.

Maxim fand Kaffee wunderbar. Er war heiß, mal herber, mal milder, und er hatte eine leicht berauschende Wirkung. Eine viel bessere Option als Wein zum Frühstück, wie es seit jeher vor allem in Adelskreisen üblich war. Den Wein zu erhitzen half, ihn morgens nicht kalt und widerlich zu finden, aber der Genuss desselben zog dennoch nicht selten Kreislauf- und Magenprobleme nach sich. Dagegen wurde man nie so recht immun. Maxim würde nicht am Alkohol sterben, aber er beeinträchtigte ihn wie jeden anderen. Kaffee hingegen störte nicht beim Denken, Reiten oder Kämpfen -außer dass man sehr häufig Wasser lassen musste, was in Städten zunehmend zum Problem wurde.

Ronja nippte an ihrer Tasse, verschränkte dann die Arme hinter dem Kopf und lehnte sich zurück. Sie sah nicht Maxim an, sondern in den Garten. »Kurzweil? Dresden ist keine Weltmetropole, aber es ist eigentlich genug Kurzweil verfügbar. Außerdem: Über tote Frauen zu sprechen, ist nicht kurzweilig für mich, nur ärgerlich. Du hast manchmal echt einen ätzenden Geschmack.« Sie seufzte und sah ihn wieder an. Diese Augen. Ihre Bediensteten hatten sie nicht bemerkt. Er hatte sich darauf spezialisiert, lange zu blinzeln oder den Kopf zu senken, wenn Fremde nur kurz in seine Nähe kamen. Personal redete. Ronja musste es sowieso schon oft genug austauschen, da brauchte sie nicht noch einen

merkwürdigen Brabanter, der alle in die Flucht schlug. »Kommst Du aus Deinem Sündenpfuhl?«

Maxims Augen blitzten kurz auf. »Du weißt genau, dass Prag nicht verlotterter ist als London oder andere Städte! Eher weniger!«

Ronja winkte ab und lachte. »Jaja, ich dachte auch nicht, dass Du dich über zu hohe Bordellpreise beklagen kommst. Also was ist?«

Maxim trank seinen Kaffee und band sich endlich das Schwert von der Hüfte. Er konnte es nicht auf den Tisch legen - dafür war es zu groß und zu schwer - also legte er es darunter. Ronja beobachtete den Vorgang und schüttelte den Kopf. Sie kannte dieses Erbstück ebenfalls schon eine lange Zeit. Es kam immer mehr aus der Mode, aber Maxim musste es ja überall mit hin schleppen!

»Es gab eine Mordserie in Böhmen. In der Umgebung Prags«, sagte Maxim ernst.

Ronja zögerte kurz, dann nickte sie schicksalsergeben. »Welcher ist es diesmal?«

»Weiß ich noch nicht«, gab Maxim zu.

»Und jetzt ist er in Sachsen?«, fragte Ronja.

Maxim schüttelte den Kopf.

Ronja sah ihn überrascht an. Wenn sie ihre Augen weit öffnete, waren sie wirklich unverschämt groß. Maxim konnte darin ertrinken. Er konnte schwimmen, aber wenn Ronja es wollte, dann verlernte er es. Ob sie sich dieser Wirkung völlig bewusst war?

»Was willst Du dann hier? Bei aller Wiedersehensfreude...« Ronjas Lächeln war nun zwiespältig.

Maxim blinzelte. Ronja war schon lange kein naives Mädchen mehr, aber sie hatte sich etwas Liebenswertes bewahrt, etwas Reines, Goldenes. Dennoch war sie nicht frei von Intrige, Lüge und Sünde jedweder Art. Es war nur alles sehr viel gedeckelter, stilvoller und leiser als bei Mira. Mamma mia, diese Mira!

»Ich brauche Deine Hilfe«, sagte Maxim zögerlich. Der Kaffee war leer. Schon. Maxim trank schneller, wenn er nervös war. Ihm kam der erste Gedanke des Tages, der sich mit Alkoholgenuss beschäftigte.

Ronja nickte und presste die Lippen zusammen. »So so.« Dann stand sie abrupt auf und erhob die Stimme. »Du weißt doch, dass ich eine Pause mache! Ein paar Jahre lang, hatten wir gesagt. Dass Du nicht davon lassen kannst, wissen wir alle, aber ich wollte mich neu sortieren und meine

Kräfte auffrischen. Bevor ich auch in Dresden wieder zu alt bin und alles hinter mir lassen muss, möchte ich zehn Jahre lang die junggebliebene Zwanzigjährige sein und an allen gesellschaftlichen Ereignissen teilnehmen. Ich habe sogar einen Verehrer, verdammt noch mal!«

Ihr Ausbruch ließ Maxim kalt. Er hatte seine innere Ruhe wiedergefunden. Es war immer einfacher für ihn, wenn die Mädels wütend waren. »Ein Verehrer? Der Unglückliche. Er hat keine Zukunft mit Dir, das weißt Du. Wollten wir das nicht lassen?«

Ronja kam wütend zu ihm herüber und ihre Nasenspitze berührte beinahe die seine. »Das sagt der Richtige. Du kannst schon lange nicht mehr zählen!«

»Aber ich habe aufgehört«, sagte Maxim gelassen.

»Das glaubst ja nicht mal Du! Das ist eine kurze Pause, nichts weiter!«, fauchte sie.

Er wagte nicht, zu widersprechen. Das war wahrscheinlich mal wieder die Wahrheit. Frauen hatten die Gabe, die unangenehmsten Wahrheiten über Männer sowohl zu wissen als auch ungefragt auszusprechen.

»Natürlich liebe ich ihn nicht. Und natürlich heirate ich ihn nicht«, sagte Ronja, schon wieder die Ruhe selbst. »Aber es fühlt sich gut an. Geordnet. Angenehm. Du hast doch auch ab und an davon gesprochen, das Leben mal genießen zu wollen, alles ruhiger angehen zu lassen.«

Maxim nickte, dann drehte er den Kopf zur Seite. Eine Bedienstete kam mit weiterem Kaffee. Welche Erleichterung!

Maxim schlürfte. Zu heiß, aber hervorragend.

Ronja setzte sich wieder zu ihrer Tasse, trank aber nicht, sondern fixierte Maxim. Dann lächelte sie, gefolgt von einem Kopfschütteln. Sie sah zu Boden, dann wieder zu ihm, lächelte wieder, pustete Luft durch die Lippen, schüttelte wieder den Kopf.

Maxim lehnte sich zurück und sagte kein Wort. Einfach abzuwarten half meistens in solchen Situationen.

Schließlich kratzte sich Ronja an der Nase und drückte den Rücken durch. »Es nützt nichts, oder?«

Er schüttelte den Kopf und lächelte so charmant wie möglich. Er konnte sehr charmant aussehen, wenn es sein musste. »Nein, es nützt nichts. Wir finden nicht allzu oft eine so frische Spur.«

»Du weißt ja nicht mal, ob es ein Kind oder ein Enkel ist«, sagte sie. Kinder waren viel gefährlicher als Enkel. Es gab nicht mehr viele Kinder. Wenn alles stimmte, nur noch vier. Alle anderen hatten Maxim, Ronja,

Mira und Eleonora getötet. Enkel gab es einige mehr. Vermutlich viel mehr, als sie wahr haben wollten.

»Nein, weiß ich nicht, aber Du wirst doch sicher keinen Rückzieher machen, nur weil ein paar Dinge noch unbekannt sind. Du hast nie darauf gewartet, bis Du alles wusstest.«

»Nein, aber ich hätte warten sollen! Mehr als einmal. Komm!« Sie forderte ihn unmissverständlich auf, das Frühstück zu beenden.

Ronja ging voran, hinweg über edle Teppiche und Marmor. Sie hatte seit einiger Zeit ein Händchen für ein gutes Auskommen. Ihre Wohnsitze und Einrichtungen wechselten alle paar Jahre, und sie waren zunehmend besser ausgestattet. Maxim besaß seit langer Zeit eine alte Burg, was rechtlich und finanziell gesehen ein Wunder war, aber Urkundenfälschung war nicht allzu kompliziert für ihn. Dieser Wohnsitz war jedoch nicht besonders ansprechend eingerichtet. Maxim war ohnehin fast nie dort. Ronja bemerkte, wie er die Kristallvasen in einer Vitrine musterte. »Deinem Gruselschloss würden ein paar schöne Dinge auch nicht schaden«, sagte sie streng, grinste aber.

Maxim schüttelte den Kopf. »Ich habe alles, was ich brauche. Wahrhaft schöne Dinge sind lebendig.«

Da konnte sie nicht widersprechen. Im Grunde bedeuteten ihr Vasen und Möbel auch nichts, deswegen konnte sie auch alle paar Jahre loslassen, alles wegwerfen und andernorts neu anfangen.

Schließlich kamen sie im Kaminzimmer an. Kein allzu großer, dafür hoher Raum, der ein Ecktürmchen aufwies. Die Aussicht auf eine Mauer mit ein wenig Grün davor war bestenfalls als unaufgeregt zu bezeichnen. Das war der schmale Seitengang des Gartens. Teppich und Sitzgarnitur waren in einem dunklen Rot gehalten, wodurch ein interessanter Kontrast zum vor allem gelben und gläsernen Rest des Gebäudes entstand. Bedienstete hatten schon ein Feuer geschürt. Der Frühling mochte kommen, aber die Kälte steckte noch in den Knochen und vor allem in den Steinen. Es dauerte stets einige Wochen, sie zu vertreiben.

»Mach's Dir gemütlich. Die geistigen Getränke findest Du im Funktionstischchen. Ich werde mir etwas anziehen und dann schauen wir weiter.« Ronja sagte das sehr geschäftsmäßig, daher nickte Maxim auch nur seriös und verkniff sich jeden Kommentar. Bei Ronja musste man aufpassen, dass man es sich nicht verscherzte. Ihre lebenswürdige Art konnte kippen. Sie war nicht so aufbrausend wie Mira - meine Güte,

Mamma mia, bei weitem nicht - aber es gab auch bei Ronja eine Reihe gefährlicher Stimmungslagen. Vor allem für Männer.

Was Ronja ein Funktionstischchen genannt hatte, besaß eine Feder, die eine verborgene, mit Getränken bestückte Holzplatte nach oben schob, sobald man auf die Schnittkante der oben liegenden Tischplattenseiten drückte. Sehr elegant. Ein nettes Spielzeug. Maxim registrierte erfreut, dass sie hervorragende Getränke anzubieten hatte. Er wählte französischen Weinbrand. Der schmeckte zwar nicht besonders, aber er war von bester Qualität, verdarb einem nicht den Magen und war irgendwie inspirierend. Die Weingeister darin waren, in Maßen genossen, wahre Hirnmedizin. Zumindest redeten sich Trinker solche Dinge ein. Maxim setzte sich und nahm ein Buch zur Hand, das auf der Armlehne eines der roten Kanapees lag. Nichts Religiöses, nichts Wissenschaftliches, sondern etwas, das andere Sachsen, Böhmen oder Brabanter für eine Abenteuergeschichte aus einem frei erfundenen Land gehalten hätten. Maxim blätterte nur kurz darin herum, dann klappte er es zu und schloss die Augen. Erinnerungen sprangen ihn kreischend an wie grau zerfetzte Wolkenfurien. Es war wie ein plötzlicher Anfall, wie Panik, die in ihm aufschoss. Er musste ruhig atmen, ganz viel verdrängen, ganz viel vergessen. Er bildete sich ein, Schreie zu hören, er sah abgeschlagene Köpfe, aufgeschlitzte Bäuche von Menschen, die er geliebt hatte, spürte ihre letzten Küsse vor ihrem qualvollen Tod auf seinen Lippen. Und über allem thronte dieses endlose Böse, dieses unsterbliche...

»Schläfst Du?«

Maxim schlug die Augen auf und setzte sich kerzengerade hin. Seine Atmung wurde ruhiger. Es war nur Ronja. Nur? Zum Glück. Gott sei Dank! Er war nicht allein mit diesen Erinnerungen.

Ronja trug nun eine sonnenblumengelbe Bluse und eine schwarze, eng anliegende Hose. Absolut nicht der Mode des Jahres 1618 für Frauen entsprechend. Sie hatte ihre Vorliebe für Hosen nie abgelegt. Auch Maxim hatte seine Vorliebe für Frauen in Hosen, die einst mit Ronja begonnen hatte, nie abgelegt. Der Anblick war eine hervorragende Ablenkung. Dennoch saß der Rückfall in verborgen gehaltene Erinnerungswolken tief. Er leerte das Glas in seiner rechten Hand. »Du hast merkwürdige Lektüre herumliegen«, beschwerte er sich.

Ronja zuckte nur mit den Schultern und nahm das Buch auf. »Du hattest schon schlimmere Bücher in der Hand, nicht wahr? Stell Dich nicht so an!«



Da hatte sie recht. Das Problem war nicht das Buch, sondern der Inhalt. Verdrängte Vergangenheit. Sein Hirn tat ihm nicht den Gefallen, dass er viel zu vergessen vermochte - egal wie viel Alkohol er ihm zuführte. »Also...« Ronja rollte eine Karte Mitteleuropas aus. Eine verdammt aktuelle und genaue Karte, auf der sie schon diverse Markierungen eingefügt hatte. Die Frau beschäftigte sich ganz offensichtlich nicht hauptsächlich mit Dekoration und Empfängen. »Hier gab es die letzten uns bekannten Aktivitäten in Europa. Eleonora tut ihr Bestes, um Berichte aus dem gesamten Orient zu bekommen und sie mir zu übermitteln, aber die Nachrichtenlage bleibt schwierig. In dem, was sie Amerika nennen, treibt sich ebenfalls mindestens einer herum, wahrscheinlich in den spanischen Häfen. Können wir ignorieren, solange es dort wenig zu verderben gibt.«

»Für naturverbunden lebende Völker interessieren sie sich nach wie vor nicht«, sagte Maxim und nickte. Kinder und Enkel bevorzugten Menschen, die bereits anfällig waren, die wussten, was Geld und Gold war, was Sünde war, was vermeintliche Zivilisation und Luxus waren. Die Ureinwohner bestimmter Länder ließen sie in der Regel völlig in Ruhe, solange diese nomadisch oder sonst wie eher spartanisch lebten. Traditionell waren sie kaum in Afrika, Australien – von dem die meisten Europäer noch gar nicht recht wussten - oder Amerika aktiv, dafür durchaus in bestimmten Regionen Asiens. Eleonora und auch Mira waren lange dort gewesen.

»Ja, sie lassen die Inka, Maya, Azteken und alle Völker Nordamerikas in Ruhe - das sagt einiges über deren Variante von Zivilisation aus, so oder so - aber das spielt ihnen eher in die Karten. Die Europäer werden diese Völker nach und nach ausrotten und den ganzen Kontinent mit einer neuen Brutstätte der Sünde überziehen. Die eine Hälfte der Erde rottet die andere aus, und zwar die klügere, reinere Hälfte. Der böse Mensch ist der schreiende, waffenstarrende, der Frieden nicht ertragen mag. Es wird ein Fest für sie«, knurrte Ronja. Keiner von ihnen konnte wirklich so weit in die Zukunft sehen, aber was sich seit der Wiederentdeckung Amerikas dort abgespielt hatte, ließ nichts Gutes erwarten. Sie kannten die menschlichen Schwächen und die menschliche Psyche sehr genau, zudem die sich wiederholende Geschichte. Wahrscheinlich würde dieses Amerika eines Tages als Kolonie nicht mehr zu halten sein und sich unabhängig erklären. Das würde ein verdammt starkes Land werden, ohne Feinde an den Grenzen und mit vielen natürlichen Rohstoffen

gesegnet. Wie viele Jahre blieben ihm noch in Europa? Maxim verspürte keine Lust mehr, Europa zu verlassen. Sollten die anderen doch neue Länder erkunden, er hatte es satt. Und dabei war Europa ebenfalls kurz davor, sich in Stücke zu schlagen. Trotzdem, er mochte es. Hier gab es die meisten stummen Zeugen einer früheren Zeit, an der sich Maxim gern festgeklammert hätte. Es brachte nur nichts. Er musterte die Karte. Es gab also vermehrt Aktivitäten in London und Norditalien zu verzeichnen, ansonsten in ganz Europa, aber grob verteilt mit klaffenden Lücken. Jene in Böhmen zeichnete Ronja gerade ein.

»Mira ist nach wie vor in Venedig«, sagte sie. »Wenn man eine größere Aktion starten will, sollte man sich erst einmal überlegen, welches Gebiet man befreien will. Welches bringt uns am meisten?«

Das größte Problem kannten sie sowieso. Wenn man die Enkel oder Kinder verschreckte, wichen sie einfach aus, mordeten vielleicht erst Monate später und dreitausend Meilen entfernt weiter. Es ging effektiv nur durch Fallen, Treibjagd innerhalb eines begrenzten Gebietes oder einen Zufallstreffer. Man konnte nicht in aller Ruhe strategisch ein Gebiet befreien und gleichzeitig andere Gebiete vor neuem Unheil bewahren.

Maxim sagte nichts.

Er sagte sehr lange nichts.

Irgendwann sah Ronja ihn mit schiefen Mundwinkeln an. »Es war Deine Idee. Jetzt komm mir nicht mit den üblichen Problemen. Und Schweigen find ich noch schlimmer. Italien oder Böhmen?«

Maxim fluchte. »Italien kann man nicht befrieden. Dort gibt es so viel politisches Durcheinander, so viele Herrschaftsräume, so viele fremde Einflüsse und so viel menschliche Bosheit, dass man andersartiges Chaos vom menschlichen kaum unterscheiden kann. Böhmen könnte man leichter wiederherstellen.«

Ronja schüttelte den Kopf, sagte aber: »Schon, aber Mira wird nicht nach Böhmen kommen. Ich würde mitgehen, aber was bringt ein etwas friedlicheres Böhmen eigentlich der Welt?«

Maxim schrie. Es war kein Wort, sondern irgendein Laut der Unzufriedenheit, der Genervtheit gewesen.

Ronja hielt verärgert inne. Sie kannte diesen Zorn in ihm, konnte sich aber nie gänzlich daran gewöhnen.

»Was das der Welt bringt?«, schrie er erregt. »Wieso fragt Ihr das immer, verflucht? Wir müssen diese Sache irgendwann auch mal zu Ende bringen! Ich will nicht mehr erleben, wie die Menschheit irgendwelche

merkwürdigen Mixturen oder Waffen erfindet, die den ganzen Planeten pulverisieren. Und wir wissen, dass es so kommen wird. Ich will vorher, solange es noch etwas Gutes zu verteidigen gibt, die Welt zu einem freien Ort machen. Frei von denen! Egal ob Böhmen oder Peru. Warum zögern immer alle?»

Ronja nahm sich nun ebenfalls einen Branntwein und setzte sich mit übereinandergeschlagenen Beinen auf das Sofa. Mit gespitzten, vollen Lippen sah sie Maxim tadelnd an. »Immer? Alle? In Deinem Ärger bekommt die ganze Welt ihr Fett weg. Wir wollen auch eine Welt ohne Abkömmlinge. Ist aber nicht so einfach. Weißt Du doch selbst. Wir haben schon so viele Pläne geschmiedet, und ja, es waren schon mal weniger Enkel als heute. Weniger Kinder übrigens nicht. Vier ist besser als zwölf. Dreimal besser. Vielleicht sind's, in absoluten Zahlen, mehr Enkel geworden, weil ein paar von uns ein bisschen ausgespannt haben, aber nach so langer Zeit, Maxim... Du warst auch mal für Jahre fort und nicht auf der Jagd.«

Maxim nickte. Er hatte sich längst beruhigt. Ärger, das war bei ihm meistens etwas wie ein Schub, eine leidenschaftliche Fluktuation. Ronja erinnerte ihn an sich selbst und seine eigenen Taten. Die Wahrheit half. Auch er war schon mehrfach ausgestiegen, mal für Wochen, mal für Monate, mal für Jahre. Das hatte mit Lebenspartnern zu tun gehabt, mit bestimmten, anspruchsvollen Berufen, oder mit asketischen Ausbrüchen. »Ich hätte im Heiligen Land bleiben sollen«, sagte er dann und schenkte sich nach. Er trank sein Glas in einem Schluck leer und, Qualität hin oder her, schüttelte sich ob des Brennens im Magen.

Ronja nickte. »Ja, hättest Du vielleicht wirklich. Was immer man davon halten mag, wenn man in der plötzlich falschen Hälfte der Welt geboren wurde und daher als Feind gilt.«

»Ich habe nicht gegen die Muslime gekämpft, Ronja, das weißt Du. Nur wenn sie mich angegriffen haben.«

»Aber das tun sie ja nur, weil Deine Leute in ihrem Land Herrschaftsrechte anmeldeten und ihre Religion verbieten wollten.«

»Irgendeinen Tod muss man sterben. Muss jeder sterben. Mich reizt am Islam nichts. Ob guter Muslim, frommer Katholik oder böser Protestant. Oder andersherum. Alle müssen sterben. In dieser Welt.«

Ronja ging zum Fenster. Wolken waren vor die Sonne gezogen. Zu dieser Jahreszeit bedeutete das einen erheblichen Stimmungs- und Temperaturunterschied. Die gelben Brücken Dresdens, die sie am Vortag noch

gesehen hatte, wirkten im Schatten wie grauer Schlamm. Nur Sonne ließ sie leuchten. Ronja konnte sie von hier aus natürlich nicht sehen, aber sie wusste es. Sie kannte die Brücken in jedem Licht. Ohne Licht konnte nichts leuchten, das kalte, tote Materie war. Auch nicht Gold. Nicht wirklich.

»Maxim«, sagte sie dann ernst und drehte sich wieder zu ihm um. Ihre blauen Augen fixierten seine vielfarbigen. »Du hast kleine Wutanfälle, Du hast kleine Intoleranzanfälle, Du hast Weltrettungsgedanken und auch etwas, das irgendwie das Gegenteil davon ist. Komm mir alles bekannt vor. Wenn Du allerdings die Welt abermals umformen willst, dann warne uns vorher. Das bist Du uns allemal schuldig. Wenn Du etwas menschlich Nachvollziehbares tun willst, dann lass hören. Ich werde aber nicht dabei zusehen, wie Du immer betrunkenener wirst und am Ende nur noch über Religion sprichst. Dann unternehme ich lieber eine Kutschfahrt und Du kannst alte Bücher lesen.«

Maxim nickte. »Ich verstehe.«

Ihr Blick fragte ihn erneut. Intensiver.

Er schüttelte den Kopf. »Keine Umformung. Das kann ich nicht mehr. Und das darf ich auch nicht mehr.«

»Wegen Jesus Christus?«, fragte Ronja.

Maxim nickte. »Unter anderem.«

Sie ließ Luft aus den Lungen entweichen und entspannte die Schultern.

»Was Du da wieder rein interpretiert hast. Also wirklich, ich hab keine Ahnung, Maxim.«

Maxim übergang diesen Kommentar. »Jetzt könnten wir es nur noch zu viert«, erklärte er. »Irgendwann aber wird auch das vergangen sein. Diese Welt aus Kugeln - Sonnen, Planeten, Monde - hat ein stärkeres Gefüge als frühere Welten. Ein Universum auseinanderreißen und neu zusammensetzen, das kann letztlich nur noch Gott.«

Das hatten in früheren Tagen andere schon anders gesehen. Es war aber tatsächlich lachhaft, noch ernsthaft darüber nachzudenken. Er war ein Mensch, daran führte kein Weg vorbei. Irgendwie.

Ronja ging wieder zur Karte und ignorierte Maxim.

Er nahm sich einen langen Moment, dann ging er zu ihr. Es fiel nicht gerade leicht, ihren Hals nicht zu berühren. Das hätte ihn momentan wirklich gereizt. Dieser schlanke und makellose Hals, so zart und straff.

Er wollte nicht hineinbeißen, nur mit den Lippen daran herumspielen. Ronja war zweifellos das größere Kunstwerk als er, auch wenn an ihr

im Normalzustand nichts anormal aussah. Warum nur ihm und Eleonora äußerlich sichtbare Veränderungen verpasst worden waren, war nie gänzlich klar geworden. Mira konnte sich zwar ebenfalls äußerlich ändern, aber nur zeitweise. Im normalen Leben sah man ihr nichts an. Selbst Eleonora konnte ihre Besonderheit bestens verbergen und fiel nur selten auf. Nur er musste natürlich diese allzu auffälligen Augen haben! Ein anderer Gedanke stieg ihm ihm auf. Ob Mira derzeit vergeben war?

»Denk nicht an Mira!«, sagte Ronja ohne Maxim anzusehen. »Sie war schon immer ein bisschen gefährlich, aber in Venedig ist sie der Umgebung bestens angepasst. Das hat allerdings wenig Positives bei ihr bewirkt. Diese unsinnigen Vampirgeschichten kommen zu einem nicht unerheblichen Teil von ihr. Die Contessa... pah!«

»Konkurriert Ihr immer noch?«, fragte Maxim gelangweilt und biss sich auf die Lippe.

*Falsche Frage. Ganz falsche Frage!*

Ronjas Hals schwoll an, aber er explodierte nicht. Sie sagte nichts. Das war wirklich beunruhigend.

»Ich wollte nicht nach Venedig«, log Maxim. Er hätte gern alle zusammengetrommelt. Eine Gruppe von vier Vertrauten. Eine Familie. Trotz allem.

Maxim wandte sich rasch dem Fenster zu, als ein Bediensteter eintrat. Der gutaussehende, große Mann mit schwarzem Mittelscheitel und sehr tiefer Stimme schaffte es, weder Maxim noch seine Herrin direkt anzusehen, als er vermeldete, dass Graf Schlondorff eingetroffen sei.

Ronja dankte für die Information und ließ ihn wegtreten mit der Bitte, den Grafen einzulassen und um Geduld zu bitten. Ihr Blick fixierte den nun wieder sonnenbebrillten Maxim. Er erwiderte den Blick. Ein Grinsen schoss ihm hinein.

»Du wirst mir das nicht versauen!«, fauchte sie.

»Standesgemäßer Liebhaber. Ein Graf und die frühere Gräfin. Sag mal, wie genau erklärst Du Deinen nicht-adeligen Reichtum eigentlich? Immer noch das Kaufmannstöchterchen, Nachfahre einer untergegangenen Hanse-Dynastie? Und das soll keiner überprüft haben?«

»Ronja Elisabetha Terlott-Schäring. Da ist genug schwedisch, brandenburgisch und weiß der Teufel was drin, dass jeder meint, davon gehört zu haben. Ich glaube, manche halten mich zudem für Halbfranzösin. Sie sehen meinen Reichtum, sie sehen haufenweise gefälschte Papiere,

Urkunden und Gemälde an den Wänden. Sie wollen gar nichts anderes sehen, solange ich nicht politisch agiere.«

Sie hatte diese Dinge schon immer sehr gut gemacht.

»Sei einfach still und höflich!«, fügte sie energisch hinzu. Sie konnte Maxim jetzt nicht wegschicken. Er würde entweder gar nicht erst gehen oder binnen kurzer Zeit für Unruhe in der Gegend sorgen. Sie musste das Gespräch zu Ende führen.

Später.

Ronja ließ bitten.

### 3 ‡

## Der Brabanter und seine Hexe

- April -

*Seht her, ich lasse sie aufbrechen von dem Ort, wohin ihr sie verkauft habt, und lasse eure Taten auf euch selbst zurückfallen.*

*Joel 4,7*

**A**ls Graf von Schlondorff eintrat, zuckte Maxim nicht weniger zusammen als er. Der Graf war augenscheinlich überrascht, dass früh am Morgen ein anderer Mann zugegen war, zudem einer mit einer dunklen Brille auf der Nase. Maxim hingegen konnte die Ähnlichkeit des Grafen mit einem Herzog, den er vor langer Zeit einmal gekannt hatte, kaum fassen. Ronja hatte diesen Herzog sehr gemocht. Er war viel zu früh gestorben. Auch das hier war ein großer, gutaussehender, junger Kerl, für den der Begriff Märchenprinz erfunden worden sein musste. Sein Gesicht war so angenehm, dass er selbst einem Mann gefiel, der sonst nur Augen für Frauen hatte.

*Hast Du die Affäre mit dem, den Du nicht haben konntest, also schließlich doch noch nachgeholt mit einem, der ihm ähnlich ist, dachte Maxim amüsiert.*

Ronja ging zu Schlondorff, hauchte ihm ein »Guten Morgen, Lothar!« ins Ohr und gab ihm einen Kuss auf die Wange. Sein zuvor ernster Blick weichte ein wenig auf.

»Darf ich Dir meinen alten Freund, den Freiherrn Maxim von Taunstatt vorstellen?«, sagte sie und zeigte ein goldenes Lächeln, das Eisen geschmolzen hätte.

Maxim und Lothar reichten sich die Hand und boten sich die Vornamen an, um im vertrauten, geschützten Raum nicht Titelei betreiben zu müssen. Es gefiel Maxim sehr, dass Lothar dafür offen war. Noch längst war der Adel insgesamt nicht sehr nah ans Volk gerückt, wenn auch schon ein wenig enger als noch Jahrhunderte zuvor. Dies war jedoch meist aus wirtschaftlichen Gründen geschehen, nicht aus Philanthropie.

Sie gingen zu dritt in den Garten.

»Woher kennt Ihr euch?«, fragte Lothar freundlich. »Ronja hat Euch nie erwähnt.«

»Das wundert mich nicht«, sagte Maxim lächelnd. Eine Antwort überließ er allerdings der Hausherrin.

»Aus dem Krieg«, sagte Ronja.

Lothar und Maxim sahen sie beide mit großen Augen an.

»Aus welchem Krieg?«, fragte Lothar offen überrascht.

»Dieses kleine Geheimnis musst Du mir schon lassen, liebster Lothar«, erwiderte sie und lächelte schnippisch.

Schlondorff fügte sich.

Maxim fragte sich, warum sie nichts Harmloses erlogen hatte. Vermutlich hatte sie Sorge, Maxim hätte Geschichten um die Lüge gesponnen. Nun war es ein geheimer Krieg, und Maxim konnte nichts weiter sagen. Ganz schön raffiniert fand er das.

Die Sonne kehrte zurück und fiel hell auf den Garten und die dort wandelnden Personen. Lothars Augen folgten ihren Strahlen. Sein Blick versuchte, Maxims Sonnenbrillengläser zu durchdringen. Vielleicht hatte er bemerkt, dass dahinter keine völlig normalen Augen warteten.

»Ihr seid der Brabanter!«, sagte er plötzlich und hielt sich die Hand vor den Mund, was nicht sehr männlich aussah.

»Ähm...«, sagte Maxim. Kein sehr eleganter Konter.

Ronja sah zwischen den beiden hin und her. »Bist Du der Brabanter?«, fragte sie.

Maxim trat einen Schritt zurück. »Ähm, ja. Das weißt Du doch!«

In seiner Stimme lagen nun Ärger und Verwirrung.

»Aber wieso kennt man Dich als den Brabanter? Was ist denn das für eine neue Masche?«

»Ich hab keine Ahnung, warum Dein Lothar mich kennt!«, schrie Maxim und dachte an sein Schwert im Haus.

Lothar trug einen Degen, den er aber noch nicht zog. Er schien aber darüber nachzudenken. Dann entspannte er sich mit einem Mal. »Verzeiht. Wenn Ronja Euch vertraut, sollte ich das auch tun.«

»Danke sehr!«, knurrte Maxim und sah Ronja böse an. Diese dämliche Frage, ob er der Brabanter sei!

Der Graf und Ronja unterhielten sich eine Zeit lang ohne Maxim. Er schritt dennoch mit ihnen einher, weil es sich so gehörte.

»Taunstatt klingt brabantisch, findet Ihr?«, fragte Lothar ihn plötzlich und grinste vielsagend.



»Es gibt Namen, die typischer sind, aber niemand will in die Verlegenheit geraten, etwas nicht zu kennen«, antwortete Maxim. Ihn langweilte das Gespräch der beiden, bohrende Fragen mochte er aber noch weniger.

Ronja bat den Grafen, mit der Sprache herauszurücken. Er nickte und sah Maxim an, dieses Mal sehr ernst. »Es ist kein allgemeines Thema der Öffentlichkeit, eher etwas, bei dem es Damen bei Hofe wohlighruselt. Der Brabanter mit seinen schwarzen Glasaugen.«

»Das ist eine getönte Brille!«, knurrte Maxim. Die Menschen waren so schrecklich dumm. Gerade die bei Hofe.

Schlondorff fuhr fort: »Er ist natürlich ein Untoter, keine Frage. Ein Wiedergänger. Ein Vampir. Manche sagen auch, er sei ein Dämon des Papstes, der Protestanten frisst.«

»Dieser Mist wird sich noch überall durchsetzen«, knurrte Maxim. Er hatte den aktuellen Papst noch nie persönlich getroffen. Wie konnte er da ein Dämon sein? Außerdem: Einige Päpste waren nun wirklich nicht sehr tugendhaft gewesen, aber sie beschworen auch keine höllischen Dämonen, um für sie zu morden. Das ließ sich anders erledigen. Menschlicher. Maxim hörte allgemein nicht gern von Dämonen. Man hatte den Juden und einigen anderen Völkern wirklich zu viel erzählt. Mit der Wahrheit war es meist schrecklich schief gegangen.

»Aber da meine Liebste Ronja niemals mit Dämonen zu tun hätte...«, begann Schlondorff.

Maxim verschluckte sich und musste husten. Dieser junge Graf hatte absolut keine Ahnung, mit wem er da zusammen war.

»...kann an diesen Geschichten nicht viel dran sein. Und verzeiht, falls ich Euch wegen Eurer Fiktion Taunstatt zu nahe getreten bin. Dem Adel gehört ihr aber schon an, oder?«

Maxim war in der Tat von Geburt an Teil des Adelsstandes. Er hatte das jedoch von Geburt an nicht so genau gewusst, aber vieles hatte darauf hingedeutet. Später hatte er einen Rang verliehen bekommen, danach noch einige weitere Male, aber welche Wahrheit konnte dieser standesbewusste Graf vertragen? »Taunstatt ist keine Fiktion, es trägt nur einen anderen Namen heutzutage. Und ja, Ihr könnt Euch beruhigen: Ich bin adelig.«

»Mir höhergestellt?«, fragte Schlondorff.

Ronja sah ihn nun erstmals missbilligend an. Sie hielt von dem Thema nicht sehr viel - allerdings war auch sie von Geburt an adelig, da biss die Maus keinen Faden ab.

»Nicht hier«, sagte Maxim knapp. Der Kerl war vielleicht neugierig!  
»Außerhalb des Reichs? Deutscher Name für heute französisches Territorium?«

»Ich sagte doch: Brabant.«

»Brabant ist aber nicht in Gänze...«

»Jetzt reicht's aber!« mischte sich Ronja ein. »Lassen wir ihm einen Hauch Anonymität, Lothar, ich bitte Dich. Ich weiß wer er ist. Er heißt genauso lange Maxim wie Du Lothar heißt. Länger sogar. Und er heißt von Taunstatt. Ich kenne Taunstatt. Ich war dort. Glaube es einfach.«

Lothar Schlondorff sah zwischen beiden hin und her. Sie wirkten ein wenig griesgrämig. Dann lachte er, gab Ronja einen Kuss und schlug Maxim auf die Schulter.

»Alles in Ordnung, hören wir auf damit. Darf ich Euch Dresden zeigen, Maxim?«

Maxim hatte Dresden länger nicht gesehen. Es könnte unterhaltsam sein. Dennoch, ihm war nicht danach. Noch nicht.

Ronja nahm es ihm ab zu antworten: »Wir müssen eine wichtige Besprechung beenden, Lothar. Wie wäre eine abendliche Kutschfahrt nebst Abendessen? Würde es Dir viel ausmachen, wenn Du mich teilen müsstest?«

Er gab ihr einen Handkuss. »Es wäre unerträglich, allerdings nur, was die Liebe angeht. Gesellschaft soll teilbar bleiben.«

Maxim verdrehte die Augen.

*Was für ein Gesäusel!*

Lothar verabschiedete sich von ihm, Ronja ging mit ihm ins Haus und brachte ihn zur Tür.

Maxim lehnte sich im Garten an eine Mauer und rauchte.

*Verrückte Welt. Kopfschütteln. Weitermachen.*

Ronja kehrte zurück. Sie sah nicht fröhlich aus. »Ich weiß nicht, ob es ihn ausreichend abgeschreckt oder aufgehalten hat«, sagte sie.

»Wie meinst Du das?« Maxim verstand es wirklich nicht.

»Kannst Du jetzt bitte mal aufrauchen?!«, zischte sie. Sie klang ein wenig gehetzt.

»Was ist denn...«

»Ich... ich denke, Du hast es versaut.«

»Ich?« Jetzt erhob Maxim die Stimme. »Ich hab nicht von Krieg gequatscht. Ich hab nicht zugelassen, dass jemand meine Identität in Frage stellt. Auch die dämlichen Geschichten hab ich hingegenommen. Nicht schön, dass er sie überhaupt kannte.«

»Die Beziehung ist kaputt. Und meine Identität auch.« Sie sagte das sehr traurig und ernst.

Maxim verstand nicht. Von unfroh über gehetzt zu traurig? Was war mit ihr?

»Hilfst Du mir, alles zusammenzupacken? Du weißt, was für mich von Wert ist und was nicht. Es ist nichts Wesentliches hinzugekommen seit dem letzten Mal.«

Sie eilte ins Haus, Maxim hinterher.

»Meinst Du, er glaubt die Dinge über mich? Meinst Du, er verrät Dich?«, rief Maxim hinter ihr her. Es war ihm egal ob die Bediensteten es hörten. Er nahm auch die Sonnenbrille ab. Im Haus war es damit recht dunkel. Der dunkelhaarige Diener bemerkte seine Augen und richtete sich kerzengerade auf. Maxim ignorierte es so gut es ging.

»Ronja, warte!«

Sie eilte in den Keller, Maxim hinterher.

Sie betätigte irgendeinen Hebel. Eine Holzwand tat sich auf. Dahinter eine Reihe gepackter Schrankkoffer. Sehr ordentlich. Sie sah sich zu ihm um. Erst jetzt hielt sie inne. Schweiß stand auf ihren Wangen und ihrer Stirn. Ihre Haut war gerötet, die Augen ein wenig unruhig. Ihr Gesicht näherte sich seinem. »Jemand hat ihn geschickt. Vielleicht ist er nur mit mir zusammen, weil sie dich wollen. Böhmisches Erben vielleicht oder Luthers Erben. Oder die Menschenwerk-Dornenkronler-Verrückten. Eigentlich egal. Ich bin sicher, dass er in Kürze wieder hier ist. In Begleitung einer kleinen Armee. Er wollte mich entweder sofort abholen oder er hat nur so getan, dass er überrascht war, Dich zu sehen. Das weiß ich nicht. Den Rest aber weiß ich.«

Maxim merkte, wie ernst es ihr war. Dennoch musste er fragen: »Woher weißt Du das? Sei nicht paranoid! Wirf nicht einfach Dein Leben weg!« Sie schüttelte langsam den Kopf und führte die rechte Hand zu ihrem Herzen. »Es weiß Bescheid. Wo sind Deine Vorahnungen?«

»Das war nie sehr ausgeprägt. Ich hab´s schleifen lassen und verlernt«, log Maxim. Er konnte es nur nicht kontrollieren und ignorierte es daher wenn möglich. Er fand es unnützlich und tat es als Träumerei mit manchmal realem Kern ab.

Ronja hatte einen Hauch göttlichen Wissens im Herzen, getarnt als Voraussicht und Bauchgefühl. Herzgefühl. Es war unmöglich, gegen ihr Herzgefühl zu argumentieren. Wann immer es sich eingemischt hatte, hatte es richtig gelegen. Lothar würde seine Geliebte also verraten und

Leute holen, die sie und Maxim foltern und anschließend verbrennen würden. So etwas in der Art war zu erwarten. Der einzige Ausweg außer Flucht war, ein paar dutzend oder hundert Menschen abzuschlachten. Das jedoch war keine echte Option für Ronja und Maxim, wenn es sich irgendwie vermeiden ließ. Man kämpfte nicht gegen Mörder indem man haufenweise Unschuldige ermordete. Das hatten sie schon zu oft getan. Dresdens gelbe Brücken würden sie heute nicht mit Blut beschmieren. Ganz davon abgesehen konnte es auch schief gehen.

Maxim half Ronja, die Kisten hochzutragen. Ihre Diener halfen beim Verladen in eine schwarze Kutsche mit sechs Pferden davor. Binnen fünfzehn Minuten hatte Ronja alles eingepackt, ihre Diener bezahlt und aus dem Dienst entlassen, und saß umgekleidet und bewaffnet neben Maxim auf dem Kutschbock im an den Garten angeschlossenen Hof. Es gab ein Seitentor, das von innen mit Efeu bepflanzt war. Maxim hieb es mit seinem Schwert entzwei. Von außen, sagte Ronja, war das Tor kaum einsehbar, zugewachsen und mit vernagelten Brettern getarnt. Sie lösten nun die Bretter, so dass die Kutsche hindurch fahren konnte. Zum Glück wartete niemand davor. Maxim lenkte das Gespann langsam und unauffällig von den besseren Vierteln Dresdens fort. Niemand stellte sich ihnen in den Weg, niemand erkannte sie.

Sie entfernten sich von der Elbe, fuhren einen Waldweg in die Hügel nordwestlich Dresdens hinauf. Am frühen Abend kamen sie an einen Punkt, der einen guten Blick auf das Elbtal bot. Die gelben Brücken leuchteten in der Abendsonne wie Zitronenkuchen. Ach was, wie die Sonne selbst, oder wie ihre exotischen Schwestern.

Ronja und Maxim hatten seit dem Aufbruch kein Wort mehr gewechselt, und das taten sie auch jetzt nicht. Ein letzter Blick zurück, dann hatte Ronja ihr Leben aufgegeben.

In Dresden derweil brannte ein schönes sandsteinfarbenes Palais bis auf seine Grundmauern nieder. Die ganze Nacht wurde nach dem Brabanter und seiner Hexe gesucht. Ihr Verschwinden musste durch die Hilfe des Satans ermöglicht worden sein, da war man sich ganz sicher. Graf von Schlondorff war untröstlich, seine Geliebte an das Böse verloren zu haben. Er hätte sie nur zu gern von ihrem dämonenverseuchten Leben befreit. Aber eine Wahl hatte er freilich nicht gehabt. Erst Gehorsam und Loyalität zu himmlischen und irdischen Herren, dann die Liebe. Das gehört sich ja wohl auch so, fand Schlondorff.